

Zu den prominenten Besuchern der Bundesrepublik aus osteuropäischen Ländern, die nach der Rückkehr ihre Reiseeindrücke publizierten [z. B. Chruschtschows Schwiegersohn Alexej Adschubej in: *Wir sahen Westdeutschland*. München 1964 (List-Buch 284), oder der Vorsitzende der ZNAK-Gruppe im polnischen Sejm Stefan Kisielewski in: *An dieser Stelle Europas. Ein Pole über Ost und West — und andere Fragen von heute*. München 1964 (Piper Paperback)], gehört Bohumil Černý nicht. Dennoch hatte er den illustren Gästen einiges voraus, als er als Stipendiat des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz für zwei Semester nach Deutschland kam: er beherrschte perfekt die deutsche Sprache, kannte als Zeitgeschichtler und Mitarbeiter der Historischen Abteilung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften die inneren Zusammenhänge der deutschen Geschichte und hatte — wenn auch als Zwangsarbeiter während der Protektoratszeit — bereits zuvor mit Deutschen und Deutschland Kontakt. Zudem konnte er seit seinem ersten Aufenthalt auf zahlreichen weiteren Reisen seine Eindrücke überprüfen und vertiefen. Ließen seine ersten Stimmungsberichte in der *„Lidová Demokracie“* im Frühjahr und Sommer 1963 noch eine gewisse Unsicherheit im Urteil spüren, so findet man jetzt bei der Lektüre seines reich bebilderten, informativen Buches das im Vorwort gesetzte Ziel bestätigt: Černý ist es gelungen, mit offenen Augen und ohne Vorbehalte die westdeutsche Gegenwart zu sehen und seine tschechischen Landsleute in einer literarisch wenig ambitiösen „Quasi-Reportage“ zu veranlassen, „über das Land, neben dem wir (. . . nach den grausamen Erlebnissen der Okkupation . . .) zu leben gezwungen sind, nachzudenken“.

Černý kann den Historiker nicht verleugnen, denn beinahe in jedem Kapitel greift er in die deutsche Geschichte zurück, ob er nun über den Karneval in Mainz — übrigens seinem ersten beeindruckenden Erlebnis in der BRD —, über München, über die rheinischen Domstädte, über Bonn und Köln, über Hannover, Hamburg oder einen Besuch bei Golo Mann in Stuttgart schreibt. Für den tschechischen Leser, der — bei ausreichenden Sprachkenntnissen — zwar durch die Sendungen der deutschen und österreichi-

schen Rundfunkanstalten ein objektiveres Bild der deutschen Wirklichkeit erhalten kann als durch die subjektivierende Schwarz-Malerei des ‚Rudé Právo‘ oder des tschechischen Fernsehens, bietet Černýs vorurteilslose Berichterstattung eine Quelle wertvoller Informationen und subtiler Beobachtungen. Wenn er den Wiederaufbau der deutschen Städte durch zahlreiche Dokumentarfotos belegt, dem Straßenbau und der Pünktlichkeit der Eisenbahn Lob zollt, das „Wirtschaftswunder“ analysiert und dabei den auslösenden Faktor „Marshall-Plan“ nicht vergißt oder sich Gedanken über die soziale Struktur und die „Erzeuger“ der öffentlichen Meinung macht, so wird gerade durch diese Objektivität auch spürbar, daß er — bewußt oder unbewußt — Parallelen zu der tschechischen und slowakischen Nachkriegsentwicklung zieht. In dem wuchernden Wohlstand der kapitalistischen Wirtschaftsform, die er respektiert, sieht er aber auch Gefahren: die weitverbreitete politische Uninteressiert- und Uninformiertheit, speziell bei den Frauen; am Beispiel des Auschwitz-Prozesses weist er die Abgestumpftheit gegenüber der nächsten Vergangenheit nach; er sieht die Probleme, die eine vollbeschäftigte Wirtschaft bei dem Fehlen von Arbeitskräften, die zunehmende Abhängigkeit von dem Heer der Gastarbeiter und der Mangel an Handwerkern mit sich bringen; er zeigt Besorgnis über die — überbewerteten — Folgen der durch die Konjunktur bedingten deutschen Aufrüstung. Er findet im Sozialismus und Kommunismus keine attraktive Alternative für das kapitalistische System, solange sie, durch die abschreckenden Fehler der stalinistischen Politik gebrandmarkt, dem wohlstandssatten deutschen Arbeiter nicht bewiesen haben, „daß die Vertiefung der Demokratie wirklich eine dauernde Begleiterscheinung des Sozialismus ist“.

Wenn Černý auch zu der Auffassung gelangt, die „Bundeswehr sei die Schule der Nation“, der Protest zahlreicher Wissenschaftler gegen Wiederbewaffnung und Atomrüstung sei ungehört verhallt, das Militär spiele — trotz der Ablehnung des Krieges durch den „kleinen Mann“ — bereits eine übermächtige Rolle, wobei ihm Spiegel-Affäre und der Rücktritt des Wehrbeauftragten Heye als Beweise dienen, registriert er doch mit Erstaunen, daß zahlreiche Deutsche die Angst vor einem sowjetischen Angriff ebenso latent mit sich herumtragen wie die Tschechen die Furcht vor einem neuen deutschen Überfall. Sein Kapitel über das Verhältnis der Deutschen zu den Juden, zu Massenvernichtung und Konzentrationslagern, gehört, durch den Besuch der Kölner Monumenta-Judaica-Ausstellung ausgelöst und nicht als Problem gestellt, zu den einfühlendsten Stellen des Buches.

Neu und überraschend in der Fülle der Informationen und der offenen Darstellung müssen für den tschechischen Leser die Parteien über das politische Leben in der Bundesrepublik sein. Sie dokumentieren einmal mehr Černýs Belesenheit und gute Beobachtungsgabe, auch wenn manchmal Legenden oder Halbwahrheiten Aufnahme gefunden haben. Ob er dann im sozialen Bereich Löhne, Kaufkraft und Sozialversorgung analysiert, die Wachstumsraten der Industrie und des Volksvermögens aufzeigt, über Einfluß und Stellung der Kirchen spricht, den Strukturwandel der Gesellschaft

deutlich macht oder über Universitäten und studentisches Leben schreibt — er hat immer überzeugende Statistiken bei der Hand und bemüht sich um äußerste Sorgfalt.

Persönlichen Mut hat der Autor in dem umfangreichen Kapitel über die Sudetendeutschen bewiesen. Seine zweibändige Geschichte (mit Jaroslav César als Ko-Autor) über die Politik der deutschen bürgerlichen Parteien in der ČSR [César, Jaroslav — Bohumil Černý: Politika německých buržoazních stran v Československu v letech 1918—1938. Prag 1962] ließ gerade hier befürchten, daß er sich mehr von ideologischen Prinzipien als dem Wunsch nach objektiver Wahrheitsfindung leiten lassen könnte. Doch weit gefehlt. Für ihn besteht zwar die moralische Berechtigung der Vertreibung, er ironisiert das „unstillbare Heimweh“ einiger „Berufsvertriebener“, das von der Regierung zu politischer Erpressung benutzt werde, aber er berichtet auch von den Schwierigkeiten, die Aussiedlung, das Einleben in Deutschland und das Zusammenleben mit den Altbürgern mit sich gebracht haben. So würdigt er die Leistung der in ihrer Mehrheit sesshaft gewordenen Sudetendeutschen im Aufbau und als Mit-Initiatoren des „Wirtschaftswunders“, er versucht eine Deutung der Haltung der Landsmannschaft und der Politik der Bundesregierung und berichtet recht anschaulich an Hand konkreter Beispiele vom Rückgang des „Revanchismus“. Hier hat sich Černý am weitesten vorgewagt und die durch den wachsenden Touristenstrom bereits geschlagene Bresche in der parteioffiziellen Mauer der Verketterung der BRD erheblich erweitert.

So ist sein Versuch, seinen Landsleuten eine menschlichere, friedlichere, wirtschaftlich erfolgreiche, ja, saturierte Bundesrepublik zu zeigen, durchaus geglückt. Das ganz aus dem eigenen Erleben gestaltete Buch ist getragen von der Hoffnung auf Aussöhnung der beiden Nachbarvölker. In der von Krieg, Unrecht, Rassenhaß und Revanchismus unbelasteten jungen Generation, die mit der Demokratie ernst macht, sieht er die Voraussetzung für einen notwendigen, wünschenswerten Ausgleich und die Normalisierung der Beziehungen. Vielleicht generalisiert Černý manchmal zu schnell, überbewertet kleine persönliche Schwierigkeiten, gibt Belanglosigkeiten eine zu große Bedeutung. Die etwas sprunghafte, chronologische und durch seine Reisen eigentlich „geographische“ Gliederung ist eine der Schwächen des Buches. Die Reproduktion der Bildtafeln und die Aufmachung des Bandes entspricht kaum dem Standard der tschechischen Druckkunst. Wir sind sicher, daß Černýs notwendiges Buch eine weite Verbreitung und eine interessierte Leserschaft in der ČSSR finden wird, denn nicht nur die Lebendigkeit seiner Darstellung, sondern vor allem seine generelle Objektivität verdienen Anerkennung. Seinem Leitmotiv, der aus dem Verstehen und der Verehrung erwachsenen Liebe zur deutschen Kultur und Geistigkeit, bleibt er treu, hatte doch sein Deutschprofessor am Tage des deutschen Einmarsches 1939 seinen Schülern zugerufen: „Vergeßt nie, daß Deutsch auch die Sprache Goethes und Schillers ist.“

Tübingen

Jörg K. Hoensch